

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 16

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Transferierbarkeit des ... aus italienischen ... eine Anleihe ... Der Betrag ... Die jährlichen Zeichnungs ... Steuern jährlich ...
 ichtigkeit freier Verwendung der ... auf 5,7 Mrd ... Die jährlichen Zeichnungs ... um 45 ... gesenkt werden.
 für Kämm ... Teil ...
 nach ...
 a Beispiel in ...
 Sterling ...
 ung erfahren. Aus solchen ...
 mit ...

Opinionskommentiert

Die Broschüre «Achtung: Die Schweiz» des Verfasserkollektivs Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter hat einer erfrischenden Diskussion gerufen. Im Zusammenhang mit der nächsten Landesausstellung eine Modellstadt zu bauen, wird befürwortet, und angefochten. Die Diskussion wäre zum vornherein in gültigere Bahnen gelenkt worden, wenn die Schrift ... frei von Ressentiments gewesen wäre, wenn sie nur Gewicht auf einen schöpferischen Vorschlag gelegt, und nicht das Haupttemperament dafür verschwendet hätte, die lächerliche Schweiz zu glossieren.

Peter Meyers Anmerkungen zu dieser Streitschrift, die in der Märznummer der von Walter Meyer so souverän geleiteten «Neuen Schweizer Rundschau» erschienen sind, bilden einen vortrefflichen Diskussionsbeitrag, einen erfrischenden sogar. Man hört auf diesen Autor gern, denn man weiß zum vornherein, daß er sicher nie zu denen gehörte, die auf Kritik an der Schläfrigkeit der Schweiz mit Empfindlichkeit reagiert haben. Meyer selber hat eine streitbare Feder und weiß im gegebenen Fall sein Anliegen mit baslerischer Salzeswürze zu sagen. Wenn er nun die Schrift unter die Lupe nimmt, ist ihm sicher ohne weiteres Großzügigkeit zuzubilligen, und sicher ist ihm nicht Ressentiment gegen die Schriftverfasser zuzutrauen.

Meyer spricht ganz einfach dem Maß das Wort, nicht dem Mittelmaß. Er meint: «Es ist nicht tragisch, daß einer, der durchaus Löwen schießen will, eben nach Afrika fahren muß. Und wem Brasilien für sein Genie immer noch nicht groß genug sein sollte, dem eröffnen sich mit der bevorstehenden Weltraumschiffahrt ganz neue Perspektiven – mitten im a-perspektivischen Zeitalter.» Meyer schlägt also vor, im Rahmen der Gegebenheiten das Bestmögliche zu schaffen, nicht aber dem Möglichen das Unmögliche aufzupropfen.

Wenn der Streitschrift gegenüber sturer Unvernunft oder der Profitgier Einzelner oder lokaler Instanzen der Stoßseufzer entfährt: «Da sollte man einfach ein Machtwort sprechen können», fügt Meyer dem richtig bei: «Nur daß es dann meistens nicht der Richtige wäre, der das Machtwort spricht, und daß sich die Diktatur nicht auf das gewünschte Gebiet beschränken ließe, wie die Erfahrung zeigt.»

Und dann folgt das schöne Wort: «Die Generation, die die beiden Weltkriege erlebt hat, hat gelernt, daß wir, wenn wir die Demokratie wollen, auch ihre unvermeidlichen Schattenseiten in Kauf nehmen müssen, ihre kleinlichen, lächerlichen, lähmenden Seiten, deren wir uns nicht weiter zu schämen haben, denn auch jedes andere Regierungssystem hat die seinigen. Die Republik wird genau so bar bezahlt, wie andere Völker ihre Monarchie oder Diktatur bar zu bezahlen haben.»

Und das ist eben Meyers erlösendes Wort. Es ist sehr deutlich an jene Autoren gewendet, die den Anschein erwecken wollen, unsere Demokratie zähle das Lächerliche, Kleine, Sture, Ungeniale zu ihren integrierenden Bestandteilen, ja, Demokratie habe das Lächerliche geradezu zur Vorbedingung. Man

hat in anderem Zusammenhang der Demokratie geradezu Schicksal abgesprochen und gemeint, nur jene andern Staatsformen hätten Schicksal und Entfaltungsmöglichkeit, die theatralischer als die Demokratie sind. Diese Herren, sehr das Auge aufs Aeüßerliche gerichtet, übersahen es, daß die Demokratie Entfaltungsphasen hat, die mehr innen als außen liegen, und daß die Demokratie, auch wenn sie nicht wie andere Staatsformen über dekorative Entwicklungsmanifestationen verfügt, eben doch ihre folgerichtige Entwicklung mit Kampf und Strapaze hat.

Peter Meyer gibt zu: «Eine Stadt auf einen Wurf zu planen, ohne Bindung an einschränkende Gesetze ... ja das wäre der Traum jedes Architekten.» Und er fährt weiter: «Aber eben ein Traum, der selbst dann ohne Folge, ohne Vorbildlichkeit bliebe, wenn er realisiert werden könnte, denn das Hauptproblem liegt ja gerade für jede Stadt darin, das Bestmögliche aus den jetzt und hier vorliegenden realen Verhältnissen zu machen.»

Auf Schritt und Tritt erinnert Meyer an die Maßstäbe der Realität, und wenn in jener Streitschrift gesagt wird:

«Dabei ist die Schweiz nichts anderes als eine Idee, die einmal realisiert worden ist. Man ist nicht realistisch, indem man keine Idee hat»

fährt Peter Meyer, etwas weniger dekorativ-aufblüpfisch, aber dafür mehr auf Wirklichkeit basierend, weiter:

«-? Wirklich, ist die Schweiz nach Programm gegründet worden? Kuriose Zumutung, daß sich ein Staat andauernd bemühen müsse, seine Existenz durch eine «Idee» zu rechtfertigen. Vor wem zu rechtfertigen? Vor dem nächstbesten Intellektuellen, der zu wenig Einsicht in die historischen Kräfte hat, um die Existenz des Staates in ihrer geschichtlichen Tatsächlichkeit zu verstehen? Oder vor den Nachbarstaaten – als ob uns diese ihre Existenzberechtigungsausweise jemals in einer andern Form präsentiert hätten, als in Gestalt ihres Vorhandenseins? Oder vor uns selbst? Als ob da nicht schon die simple Tatsache seiner Existenz genüge und das elementare Gefühl «Wir sind wir und die andern sind eben die andern». Gibt es etwas Subalterneres, Kleinbürgerlicheres als dieses ängstliche schlechte Gewissen: «Entschuldigen Sie, daß ich geboren bin.» Wenn irgendwo, so ist hier, im Geschichtlichen, die Idee der Ueberbau, das Abgeleitete, die nachträgliche Interpretation einer nicht in Frage zu ziehenden Tatsächlichkeit, und nicht ihre Grundlage. Wenn sich dann so gute Ideen wie die der Freiheit und Menschlichkeit so fest in das Staatsbewußtsein einbauen lassen, wie es im Fall der Schweiz möglich war – um so besser. Aber diese Ideen sind ja nicht gerade immer so rein gehalten worden, wie wir uns gerne einreden, und trotzdem hat der Staat seine Krisen überstanden, weil er eben nicht auf diese Ideen gegründet, sondern in seinen besten Momenten nach ihnen ausgerichtet war, so daß seine Existenz auch durch ihre vorübergehenden Verdunkelungen nicht erschüttert wurde. Wenn man jedesmal die Fundamente des Staates umbauen wollte, wenn einem geistreichen Intellektuellen eine neue Idee einfällt –!»

Peter Meyers Anmerkungen sprechen wohl manchem aus der Seele. Mögen sie auch von Max Frisch gedankenvoll gelesen werden. Das wünschen auch jene, die Frischs Dichtertum, das gegenüber dem anderer um eine zauberhafte Dimension reicher ist, aufrichtig schätzen.

BAUR AU LAC
 Mit Ihren Freunden
 zum Nachmittags-Tee ins
Palais
 ZÜRICH



HOTEL
 ROYAL
 BASEL
 beim
 Badischen Bahnhof

Direkt-Verbindung mit Tram Nr. 2. 1953 vollständig umgebaut
 Alle Zimmer mit Telefon. Nach Wunsch mit Dusche oder Bad
 Größter Parkplatz Basels

G. SCHLUCHTER

SEIT 1860

*Bündner
 Bazian*

In Gebalt und
 Aroma einfach
 unübertroffen!

SPEZIALBRAND
Kindschi

KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS

HOSPES Bern: Goldmedaille mit Félicitation du Jury